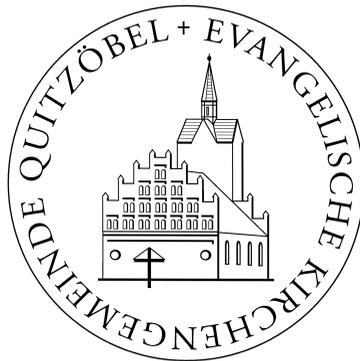


Uwe Czubatynski

## **700 Jahre Quitzöbel**

Beiträge zur Ortsgeschichte  
auf der Grundlage des Pfarrarchivs



Verlag Traugott Bautz

Nordhausen 2010

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Evang. Kirchengemeinde Quitzöbel.

*Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Abbildung auf dem Titelblatt: Kirchensiegel Quitzöbel, eingeführt 1997 (Kirchliches Amtsblatt 1997, S. 182; Vorlage: Zeichnung in Qu 15/186).

Verlag: Traugott Bautz GmbH, Nordhausen ([www.bautz.de](http://www.bautz.de))

ISBN 978-3-88309-537-0

Redaktion: Dr. Uwe Czubatynski, Burghof 10, 14776 Brandenburg

Druck: Hohnholt GmbH, Bremen ([www.hohnholt.com](http://www.hohnholt.com))

Auflage: 200 Exemplare

## Inhaltsverzeichnis

1.0. Vorwort .....	5
1.1. Ziel und Methode der Untersuchung .....	7
1.2. Grundzüge der Ortsgeschichte von Quitzöbel .....	10
1.3. Zur Verwaltungsgeschichte des Pfarrsprengels .....	19
2.0. Das Pfarrarchiv .....	21
2.1. Zur Entwicklung des Archivbestands .....	21
2.2. Neuordnung und Auswertung des Bestands .....	33
2.3. Wert und Bedeutung der Pfarrarchive .....	39
3.0. Das Kirchenvermögen .....	41
3.1. Die Kodifikation der kirchlichen Rechte .....	41
3.2. Veränderungen des Grundbesitzes .....	53
3.3. Der gegenwärtige Bestand .....	68
4.0. Die Finanzverwaltung .....	72
4.1. Geldwirtschaft im 16. Jahrhundert .....	72
4.2. Das Rechnungswesen im 20. Jahrhundert .....	75
5.0. Die kirchlichen Gebäude .....	80
5.1. Die Kirche .....	80
5.2. Das Pfarrhaus .....	90
5.3. Das Pfarrwitwenhaus .....	90
6.0. Das Inventar .....	91
6.1. Die Orgel .....	91
6.2. Die Glocken .....	93
6.3. Die Abendmahlsgeräte .....	94
6.4. Der Altar .....	95
6.5. Die Kriegerdenkmäler .....	97
6.6. Sonstige Stiftungen .....	100

7.0. Das Pfarramt .....	101
7.1. Die Pfarrer von Quitzöbel .....	101
7.2. Die Einkommensverhältnisse .....	108
8.0. Kirchliches Leben .....	116
8.1. Die Kirchensitationen .....	116
8.2. Die Protokollbücher .....	122
9.0. Zur Geschichte des Gutes .....	127
9.1. Die Quitzows .....	127
9.2. Die Familie von Bülow .....	129
9.3. Die Familie von Gansauge .....	135
9.4. Die Familie von Jagow .....	136
9.5. Aufgaben des Patronats .....	141
10.0. Das Volksschulwesen .....	144
10.1. Schulalltag im 19. und 20. Jahrhundert .....	144
10.2. Die Lehrer bis 1945 .....	149
10.3. Der plattdeutsche Wortschatz in Quitzöbel .....	156
11.0. Quellentexte .....	165
11.1. Aus dem Urbarium von 1786 .....	165
11.2. Bericht über den Kirchenbau in Lennewitz 1910 .....	170
11.3. Der Text des Gemeindebriefes von 2001 .....	177
11.4. Die Turmknopfschrift von 2002 .....	181
12.0. Findbuch zum Pfarrarchiv Quitzöbel .....	182
12.1. Literatur zur Ortsgeschichte .....	202
12.2. Ergänzende Überlieferungen .....	205
Abbildungen .....	213
Register .....	219

## 1.0. Vorwort

Konkreter Anlaß für die vorliegende Darstellung ist das 700jährige Jubiläum der Ersterwähnung von Quitzöbel. Um einen eigenständigen Beitrag für die Ortsgeschichte zu leisten, wurde im Vorfeld das Pfarrarchiv Quitzöbel einer vollständigen Neuordnung und einer zumindest teilweisen Auswertung unterzogen. Die im Text und in den Anmerkungen des öfteren mit dem Bestandskürzel „Qu“ = Quitzöbel zitierten Quellen verweisen auf das Pfarrarchiv Quitzöbel, dessen Findbuch in Kapitel 12 abgedruckt ist. Aus dieser bewußt gewählten Quellengrundlage ergibt sich, daß ein besonderer Schwerpunkt der Untersuchung auf der Geschichte der Kirchengemeinde liegt, die bis nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend identisch mit der Einwohnerschaft des Ortes war.

Die Verwendung lokalspezifischer Quellen in Verbindung mit der einschlägigen Literatur ermöglicht bei aller Zufälligkeit der Erscheinungen gleichsam eine Perspektive von unten, die einerseits landläufige Geschichtsbilder zu korrigieren imstande ist und andererseits neue Fragestellungen provozieren kann. Die Erforschung dieser anderen, nämlich sehr konkreten Art von Kirchengeschichte ist um so dringlicher, als es kaum gedruckte Vorarbeiten gibt und die Auswertung der zahlreich erhaltenen Pfarrarchive immer noch in den Kinderschuhen steckt. Aus diesem Grunde ist auch die Geschichte und der Bestand des Pfarrarchivs selbst sehr ausführlich untersucht worden, da sich viele Entwicklungslinien und Quellengattungen in ähnlicher Form auch an anderen ländlichen Pfarrarchiven beobachten lassen. Überhaupt sind Ortschroniken einzelner Dörfer, die einen halbwegs wissenschaftlichen Anspruch erheben können, nicht nur für die Prignitz bis heute eine ausgesprochene Seltenheit geblieben.<sup>1</sup>

Es versteht sich jedoch von selbst, daß das Pfarrarchiv allein keine hinreichende Materialbasis ist, um alle denkbaren Aspekte der Ortsgeschichte mit der gebotenen Gründlichkeit darzustellen. Dies gilt insbesondere für die Archäologie, die verschiedenen Bereiche der Kommunalverwaltung, die Entwicklung der Landwirtschaft, die Alltagsgeschichte des 20. Jahrhunderts<sup>2</sup> und das Vereinswesen der jüngsten Zeit. Dennoch ist die Tatsache nicht zu übersehen, daß das Pfarrarchiv den

---

<sup>1</sup> Zu nennen ist das Buch von Stella Seeberg: *Dorfgemeinschaft in dreihundert Jahren*, gemeinsam mit den Bewohnern des Bauerndorfes Kuhbier erarbeitet. Berlin: Parey 1938. 113 S. (Berichte über Landwirtschaft, Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft; Sonderheft 142) (mit starker Betonung der Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte) sowie die handschriftliche Kirchenchronik von Schrepkow, die 1908 von Pfarrer Paul Crusius angelegt wurde und 375 Seiten umfaßt (Domstiftsarchiv Brandenburg: Schr 4/1) und auch die von Johannes Kopp geführte Chronik von Kuhdorf (Transkription im Domstiftsarchiv Brandenburg: Kd 2a/104).

<sup>2</sup> Siehe dazu Siegfried Appel: *Krämer, Krieg und Kleinbauer*. Ein heimattreuer Quitzöbler erinnert sich. Lenzen: Grüneberg 2008. 160 S. m. Abb.

einzigem geschlossenen Bestand an Schriftgut darstellt, der am Ort selbst entstanden ist und der Forschung zur Verfügung steht. Eine wirklich umfassende Auswertung der im Pfarrarchiv überlieferten Materialien, namentlich auch für die Filialdörfer Lennewitz und Roddan sowie die Baugeschichte ihrer Kirchen, konnte aufgrund der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht geleistet werden. Die vorliegende Abhandlung ist daher in vielerlei Hinsicht ergänzungsbedürftig und kann nicht behaupten, ein auch nur annähernd vollständiges Bild der Ortsgeschichte zu zeichnen. Insofern konnte ein ursprünglich gesetztes Ziel wegen des enormen Arbeitsaufwands nicht verwirklicht werden.

Es mag sein, daß das Buch aufgrund seiner langen Entstehungsgeschichte an manchen Punkten den Charakter einer Materialsammlung nicht ganz verbergen kann und manches Kapitel im Grunde genommen ein Torso geblieben ist. Der Zweck der Darstellung ist freilich erreicht, wenn einerseits solide Grundlagen gelegt sind und andererseits die ernst zu nehmende Forschung sich mehr als bisher der Lokalgeschichte annimmt.

Nicht zuletzt möge aber der geschichtliche Rückblick auch dazu beitragen, die seit jeher feste Verbundenheit der Quitzöbeler mit ihrem Ort zu befördern und ganz generell die Identität unserer Dörfer zu stärken. So übergebe ich diesen Versuch – gewissermaßen nachträglich – der Kirchengemeinde und dem Dorf Quitzöbel, mit dem ich fast 13 Jahre lang durch meine dienstliche Tätigkeit im Pfarramt eng verbunden war.

### 1.1. Ziel und Methode der Untersuchung

Eine erste Diskussion über den Wert der lokalen Kirchengeschichte wurde in dem schon 1893 angeregten, aber erst zehn Jahre später gegründeten Verein für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen geführt. Die drei als Grundsatzreferat gedachten Vorträge auf der Gründungsversammlung wurden 1904 in dem ersten Jahrgang der Vereinszeitschrift abgedruckt. Gehalten wurden die Vorträge von dem Magdeburger Archivdirektor Dr. Ausfeld, dem Pfarrer Dr. Büchting in Eilenburg und dem Pfarrer Arndt in Halberstadt.

Ausfeld als erfahrener Archivar sieht den Wert der Lokalgeschichte zunächst darin, daß sie den „Blick für das Tatsächliche“ schärft. Für die Kirchengeschichte kann dabei nach seiner Meinung keine andere Methodik maßgebend sein, als diejenige, die auch für die allgemeine Geschichte gilt. In der Beschäftigung mit den lokalen Quellen sieht er den Vorteil, „daß wir es zumeist mit unverfälschten, weil unmittelbaren Nachrichten zu tun haben werden, die uns in den Stand setzen, die erste Forderung der Geschichtswissenschaft zu erfüllen, nämlich die Wahrheit zu suchen und zu finden.“ Der Blick auf die allgemeine Geschichte, die durch die Spezialstudien aufgehellert werden soll, ist ein Kriterium dafür, inwieweit das gefundene Quellenmaterial mitgeteilt werden soll. Ausfeld verweist ferner darauf, daß die Geschichtsforschung des späten 19. Jahrhunderts neue Wege gegangen ist, indem sie sich nicht mehr auf die Geschichte bedeutender Persönlichkeiten beschränkt hat. Wesentliche neue Errungenschaften, darunter die bislang vernachlässigte Untersuchung volkswirtschaftlicher Zustände, beruhten auf der Kleinarbeit lokalgeschichtlicher Tätigkeit. Ausfeld beschließt sein Referat, indem er die Geschichte mit einem steinernen Gebäude vergleicht: „Die kleinen Steine, die für den inneren Ausbau unerlässlich sind, liefert die Lokalgeschichte; auch sie müssen tadellos gearbeitet und bearbeitet sein, wenn das Gebäude fest und makellos dastehen soll.“<sup>3</sup>

Die Beiträge von Büchting und Arndt untersuchen ihrem Titel gemäß mehr die praktisch-theologische Bedeutung der lokalen Kirchengeschichte. Büchting verweist darauf, daß sich seit geraumer Zeit das Interesse an der Territorial- und Lokalgeschichte verstärkt hat. Das kirchliche Interesse schlummere aber noch tief, da die Darstellung der Kirchengeschichte sich auf die wissenschaftliche Behandlung beschränkt habe, ohne in das Gemeindebewußtsein einzudringen. Büchting sieht eine unmittelbare Bedeutung geschichtlichen Wissens für die Belebung des kirch-

---

<sup>3</sup> [Eduard] Ausfeld: Bedeutung und Verwertung der lokalen Kirchengeschichte für die Kirchengeschichte und für die allgemeine Geschichte. In: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen 1 (1904), S. 12–17, das Zitat auf S. 17. Weitere Literatur zum Thema bei Uwe Czubatynski: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze. 3., ergänzte Auflage. Nordhausen 2007, S. 3 Anm. 1 und in: Territorialkirchengeschichte. Handbuch für Landeskirchen- und Diözesangeschichte. Hrsg. von Dietrich Blaufuß [und] Thomas Scharf-Wrede. Neustadt an der Aisch: Degener 2005. XIX, 357 S. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 26).

lichen Lebens: „Nur wo das geschichtliche Milieu der Gemeinde das innere Eigentum der Einzelglieder geworden ist, kann auch Erweckung und Vertiefung des kirchlichen Lebens eintreten.“<sup>4</sup> Der kirchlichen Ortsgeschichte, vor allem den Vorbildern der Vergangenheit wird eine geradezu erzieherische Wirkung zugeschrieben, die den „konservativen Zug“ im Leben der Kirchengemeinden stärke. Verwiesen wird auf die überall vorhandenen Quellen in den Staatsarchiven, in den Pfarrarchiven, in Leichenpredigten, Quellenpublikationen und Fachzeitschriften. Selbst die Befragung alter Leute in der Gemeinde wird dringend empfohlen, so daß die später angepriesene „oral history“ ebenfalls ihren Platz erhält. Büchting empfiehlt im Anschluß an die Verwertung der Quellen die Darstellung der Ortsgeschichte auf Familienabenden, kirchlichen Vereinsfesten, auch in der Predigt und im Konfirmandenunterricht. Die Ergebnisse sollten letztendlich auch gedruckt werden, wobei die „kirchliche Parochialgeschichte“ mit der „weltlichen Ortsgeschichte“ verbunden werden sollte (Büchting 1904, S. 23). Das Ziel ist für Büchting eine umfassende Untersuchung, die in eine volkstümliche Darstellung mündet.

Georg Arndt beruft sich für seine Darlegungen darauf, daß auch die Landeskirche bereits auf die Wichtigkeit der Lokalgeschichte hingewiesen hat.<sup>5</sup> Arndt faßt seine Beobachtungen mit Hinweis auf die von Professor Paul Drews in Gießen neu entwickelte „religiöse Volkskunde“ in folgenden Thesen zusammen: 1) „Die Kenntnis der lokalen Kirchengeschichte setzt den Pfarrer in die Lage, die Gemeinde und ihre Verhältnisse objektiv, gerecht und billig zu beurteilen.“ Neben der Beachtung und Pflege der kirchlichen Sitten wird auch die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse betont. 2) „Die Kenntnis der lokalen Kirchengeschichte hat großen Wert für die persönliche Stellung des Pfarrers zu seiner Gemeinde und für seine amtliche Tätigkeit in derselben.“ Hingewiesen wird letztlich auch auf die Bedeutung für rechtliche Angelegenheiten (Georg Arndt hat dies in mehreren Studien zum Patronatsrecht und der Baulastfrage untersucht). Der Aufsatz schließt mit einigen Literaturhinweisen, unter denen auch die Arbeit des Kyritzer Superintendenten Niemann erwähnt wird.<sup>6</sup>

Die Ergebnisse dieser Arbeit über Quitzöbel wollen nun einen Beitrag zur Geschichtsforschung in zweierlei Richtung leisten: Erstens hat sich die Untersuchung zum Ziel gesetzt, mit der Auswertung eines Pfarrarchivs Kirchengeschichte auf

---

<sup>4</sup> [Wilhelm] Büchting: Die lokale Kirchengeschichte in ihrer Bedeutung und Verwertung für die Gemeinde. In: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen 1 (1904), S. 18–24, das Zitat auf S. 19.

<sup>5</sup> G[eorg] Arndt: Wert der lokalen Kirchengeschichte für den Pfarrer. In: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen 1 (1904), S. 25–33. Uwe Czubatynski: Archivpflege und Ortsgeschichte als Aufgabe der Kirchengemeinden. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 123–127.

<sup>6</sup> A[ugust] Niemann: Die Bedeutung der kirchlichen Ortsgeschichte zur Weckung und Vertiefung des kirchlichen Sinnes. In: Kirchliche Wochenschrift für evangelische Christen 2 (1902), Sp. 488–491, 503–508, 520–523. Auch als Sonderdruck, Berlin 1902. 20 S. \ \*privat (Kopie in 4° Misc. 5).

lokaler Ebene zu betreiben. Zweitens versteht sich die vorliegende Darstellung als Beitrag zur Regionalgeschichte, indem auf Quellen hingewiesen wird, die bisher so gut wie gar nicht verwertet worden sind. Auf diese Weise werden Defizite der bisherigen Geschichtsschreibung sichtbar, die wesentliche Lebensbereiche eines Gemeinwesens ungenügend behandelt hat.<sup>7</sup>

Etliche Detailfragen, so zum Beispiel die Ereignisse des Kirchenkampfes nach 1933 und eine statistische Auswertung der Kirchenbücher, die für die Bevölkerungsentwicklung von besonderer Wichtigkeit wäre, mußten wegen des außerordentlichen Zeitaufwands unbearbeitet zurückgelassen werden. Auch die Geschichte der anderen beiden zum Pfarrsprengel gehörenden Dörfer Lennewitz und Roddan mit ihrer ganz anderen Sozialstruktur konnte nur an wenigen Stellen (Personaldaten der Lehrer, Kirchbau in Lennewitz) näher betrachtet werden. Ein besonderes Gewicht liegt dagegen – entsprechend der Quellenlage – auf der Darstellung der wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen für die Existenz von Kirche, Pfarramt und Gemeinde.

---

<sup>7</sup> Eine hervorragende Studie, allerdings aus einer ganz anderen Region, ist folgender Ausstellungskatalog des Geheimen Staatsarchivs Berlin: Kirche im Dorf. Ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung der ländlichen Gesellschaft im „Preußenland“, 13.–18. Jahrhundert. Berlin: Duncker & Humblot 2002. 320 S. m. Abb.

## 1.2. Grundzüge der Ortsgeschichte von Quitzöbel

Die Anfänge der Prignitzer Geschichte liegen in einem fast undurchdringlichen Dunkel, da aus der frühesten Zeit so gut wie keine Nachrichten überliefert sind. Aus dem 10. und 11. Jahrhundert wissen wir lediglich, daß die Gebiete auf der rechten Seite der Elbe ein heftig umkämpftes Gebiet waren. 929 behielten in der blutigen Schlacht bei Lenzen die einheimischen Stämme der Slawen die Oberhand. König Otto I. sorgte jedoch dafür, daß im Jahre 946 in Havelberg ein Bistum errichtet wurde.<sup>8</sup> In dem Slawenaufstand von 983 wurden die Bemühungen der Christianisierung aber wiederum zunichte gemacht. Die linkselbische Burg Werben blieb jedoch auch in den folgenden Jahrzehnten ein wichtiger Grenzpunkt. Die Chronik (VI/28) des Bischofs Thietmar von Merseburg (975–1018) berichtet als Zeitzeuge über König Heinrich II. in den Jahren 1005 / 1007: „Sepe cum Sclavis in Wiribeni iuxta Albim positam conventionem habita, nolentibus seu volentibus hiis, necessaria regni suimet tractavit atque potenter finivit.“<sup>9</sup>

Noch einmal hören wir von Kämpfen in unserem Gebiet im Jahre 1056. Ein deutsches Heer unter Markgraf Wilhelm wurde damals von den Liutizen bei der Burg „Prizlava“ vernichtend geschlagen. Diese Burg Prizlava hat sehr wahrscheinlich nördlich der Havel in der Nähe von Roddan gestanden.<sup>10</sup> 1066 wurde der christliche Wendenfürst Gottschalk und der Priester Eppo in Lenzen ermordet.

Erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts konnten sich deutsche Siedler wieder auf die östliche Seite der Elbe wagen. Der sogenannte Wendenkreuzzug von 1147 brachte das Land unter dem Schutz Albrechts des Bären endgültig unter deutsche Herrschaft.<sup>11</sup> Bischof Anselm von Havelberg konnte daher, mit dem aufstrebenden Prämonstratenserorden aus Magdeburg kommend, um 1150 den Wiederaufbau des Havelberger Doms vorantreiben. Zugleich kamen die Edlen Herren Gans aus der Altmark, aber auch Siedler aus den westlichen Gebieten des Reiches bis hin in die Niederlande. Diese für uns namenlosen Siedler vollbrachten das große Aufbauwerk. In den waldreichen Gebieten, die man erst später unter dem Namen „Prignitz“ zusammenfaßte, konnten sie Land in Besitz nehmen und die Dörfer in der Gestalt anlegen, wie sie im wesentlichen auch heute noch bestehen.

<sup>8</sup> Zur Kontroverse über das Gründungsdatum vgl. zuletzt Christian Popp: Gründung und Frühzeit des Bistums Havelberg. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 3 (2003), S. 6–82.

<sup>9</sup> Thietmar von Merseburg: Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich. 5., unveränderte Auflage. Darmstadt 1974, S. 272–273 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters; 9) [1. Auflage: Darmstadt 1957]. Zu deutsch: In Werben an der Elbe verhandelte erdringende Fragen des Reiches in häufigen Zusammenkünften mit den Slawen, ob sie wollten oder nicht, und setzte sich machtvoll durch.

<sup>10</sup> Sophie Wauer: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 6: Die Ortsnamen der Prignitz. Weimar 1989, S. 195 (Berliner Beiträge zur Namenforschung; 7).

<sup>11</sup> Johannes Schultze: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft. Köln, Graz 1956, S. 43–53 (Mitteldeutsche Forschungen; 8) und Johannes Schultze: Die Mark Brandenburg. Band I, Berlin 1961, S. 69–71 (2., unveränderte Auflage 1989).

In die älteste Zeit der deutschen Besiedlung führt ein höchst wertvolles Fundstück zurück, nämlich ein kleines romanisches Kruzifix aus Bronze, das möglicherweise auf einem Vortragekreuz befestigt war. Es gehört wahrscheinlich noch dem 12. Jahrhundert an und wurde zu Anfang des 20. Jahrhunderts an nicht genau bekannter Stelle auf der Quitzöbeler Feldmark gefunden. Heute gehört es zum Bestand des Prignitz-Museums in Havelberg und ist dort in der Ausstellung zu sehen. Die außerordentliche Bedeutung dieses Fundes liegt in der Tatsache begründet, daß irgendwelches Kircheninventar der Romanik in Prignitzer Dorfkirchen nicht erhalten geblieben ist. Auch wenn die genaue Herkunft und ursprüngliche Verwendung dieses Kruzifixes nicht zu klären ist, bleibt es doch ein herausragendes Zeugnis aus der Zeit der Christianisierung, das bisher keineswegs seinem Rang entsprechend gewürdigt wurde.<sup>12</sup>

Das älteste ortsgeschichtliche Zeugnis ist der Name Quitzöbel. Die sprachgeschichtlichen Deutungsversuche gehen davon aus, daß in dem ersten Teil des Ortsnamens der Name der Familie von Quitzow enthalten ist, das Dorf also ursprünglich Quitzowshövel geheißten hätte. Der zweite Bestandteil des Namens deutet mit ziemlicher Sicherheit auf niederländische Siedler hin, die das Wort „Hövel“ = kleinere Bodenerhebung, Hügel mitgebracht haben.<sup>13</sup> Dies gilt im übrigen auch für den Flurnamen „Mäsche“, der sich bis zum heutigen Tage in Quitzöbel erhalten hat. Daß nun die Quitzows namengebend für den Ort gewesen sind, dürfte aber keineswegs so sicher sein, wie es auf den ersten Blick zu sein scheint. Hierfür lassen sich mehrere Gründe anführen: Zunächst wird es die Regel gewesen sein, daß die eingewanderten Familien des niederen Adels den Namen des Ortes annahmen, an dem sie ihren Stammsitz hatten, und nicht umgekehrt. Dies trifft eben auch auf die Quitzows zu, wenngleich sie ihren Stammsitz in der Nähe von Perleberg um 1384 verließen und stattdessen in der Nachfolge der Familie von Stendal die Dörfer Rühstädt, Bälów und Gnevsdorf als Lehen der Havelberger Bischöfe übernahmen. Ausdrücklich als in Quitzöbel ansässig sind die Quitzows erst 1414/15 bezeugt. Zudem gehörte Quitzöbel mit ziemlicher Sicherheit zu der sogenannten terra Nitzow, die den Havelberger Bischöfen unterstand.<sup>14</sup> Die Besiedlung dieses Gebietes nach dem Wendenkreuzzug von 1147 dürfte also vor allem ein Werk der Bischöfe gewesen sein. Von den Quitzows wird aber angenommen, daß sie als

---

<sup>12</sup> Eine Abbildung des recht unscheinbaren Stückes ohne Herkunftsangabe in: Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170. Havelberg 1995, S. 16. Zur Sache vergleiche Jochen Reinecke: Der romanische Kruzifixus von Döbbelin (1110–1130). In: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 75 (2003), S. 212–230 m. Abb.

<sup>13</sup> Sophie Wauer: Brandenburgisches Namenbuch. Teil 6: Die Ortsnamen der Prignitz. Weimar 1989, S. 201–202 und Lieselott Enders: Herrschaft und Siedlung in der Prignitz im Hochmittelalter. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 47 (1996), S. 7–48 (besonders S. 11). Betr. Mäsche siehe Wauer 1989, S. 440.

<sup>14</sup> Walther Luck: Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. München, Leipzig 1917, S. 21 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg).

Lehnsleute der Edlen Herren Gans in die Prignitz kamen. Es ist also durchaus möglich, daß auch der Ortsname Quitzöbel, ebenso wie Quitzow, den slawischen Personennamen „Quit (Kvic)“ enthält.<sup>15</sup> Für diese Deutung spricht im übrigen auch der Umstand, daß es weitere Orte mit demselben Wortstamm gibt, die mit Sicherheit keine Beziehungen zu der Familie von Quitzow hatten, nämlich Quitzenow bei Teterow und Quitzerow bei Demmin. Dafür, daß Quitzöbel gleichwohl eine deutsche Ansiedlung ist, spricht der Umstand, daß eine slawische Besiedlung archäologisch nicht nachgewiesen ist. Der zweite Bestandteil des Ortsnamens ist eine glänzende Bestätigung für die These, daß niederländische Kolonisten offenbar gezielt angeworben wurden, um durch den Deichbau die Regionen beiderseits der Elbe überhaupt erst dauerhaft bewohnbar zu machen. Bischof Anselm von Havelberg, auf dessen herausragende Persönlichkeit hier nicht ausführlicher eingegangen werden kann, erwirkte von König Konrad III. im Jahre 1150 neben der Bestätigung seines Bistums auch das Privileg, Kolonisten jeglicher Herkunft („colonos de quacunque gente“) anzuwerben.<sup>16</sup> Die Tätigkeit dieser für uns namenlosen Siedler war die Voraussetzung sowohl für den Landesausbau als auch für die wirtschaftliche Existenz des Bistums Havelberg. Ein um 1158 erfolgter Aufruf des Markgrafen Albrechts des Bären wandte sich nach dem Bericht des Chronisten Helmold von Bosau gezielt nach Utrecht und an die Bewohner von Holland, Seeland und Flandern.<sup>17</sup> Dies wurde von den Bischöfen ausdrücklich unterstützt, um die Zahl der Kirchen und die Zehnteinnahmen zu vermehren. Daß diese Einwanderung nicht in das Reich der Legende gehört, zeigen nicht nur einzelne urkundliche Zeugnisse und die Landschaftsbezeichnung „Fläming“, sondern eben auch einige sprachgeschichtlich faßbare Zeugnisse in Altmark und Prignitz. Markante Daten dieser Zeit sind zunächst das Jahr 1160, in welchem Albrecht der Bär den Johanniterorden in Werben beschenkte, unmittelbar gegenüber von Quitzöbel. Am 16. August 1170 schließlich wurde der Havelberger Dom unter Bischof Walo feierlich durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg und unter Anwesenheit Albrechts des Bären eingeweiht.<sup>18</sup> Man wird also davon ausgehen können, daß die erste Besiedlung der Dörfer um 1200 bereits abgeschlossen war. Dem Landesausbau folgte unmittelbar auch die Kirchen- und Pfarrorganisation. Da es zu diesen Vorgängen noch weniger urkundliche Zeugnisse gibt als zu dem Ge-

---

<sup>15</sup> Ein Personenname Otto Quitz ist 1375 in der Uckermark bezeugt, siehe Johannes Schultze: Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin 1940, S. 235 und 263.

<sup>16</sup> Adolph Friedrich Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Band A II (1842), S. 438. Johannes Schultze: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft. Köln, Graz 1956, S. 46–47. Lieselott Enders 1996 (wie Anm. 13), S. 9.

<sup>17</sup> Hermann Krabbo / Georg Winter: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. Berlin-Dahlem (1910–)1955, Nr. 299. Schultze 1956 (wie Anm. 16), S. 47. Enders 1996 (wie Anm. 13), S. 9.

<sup>18</sup> Siehe zuletzt dazu Lutz Partenheimer: Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. Köln, Weimar, Wien 2001, S. 179–181.

schehen des Landesausbaus, lassen sich auch hierzu nur Vergleiche mit anderen Landschaften anstellen oder Rückschlüsse aus späterer Zeit ziehen. Die Forschung geht heute davon aus, daß in einer sehr frühen Phase der Besiedlung Großparochien vorherrschten, in denen mehrere Dörfer einer Zentralkirche zugeordnet waren. Beispiele für diesen archaischen Zustand lassen sich für die Prignitz unter anderem in Putlitz, Lenzen und Cumlosen finden, ohne daß genauere Gründe erkennbar sind, weshalb diese Entwicklungsstufe in jenen Regionen nicht überwunden wurde. Mit zunehmender Dichte der Besiedlung setzte sich jedoch das Prinzip der Kleinparochie durch, so daß fast jedes Dorf seine eigene Kirche erhielt und eine Pfarrei nur ein bis maximal drei Dörfer umfaßte. Das Prinzip der Kleinparochie, das die kirchliche Arbeit durch die vorhandenen Gebäude im übrigen bis in die Gegenwart prägt, verdankte sich offensichtlich nicht den Prämonstratensern, sondern vielmehr den eingewanderten Siedlern. Bei der Gründung der Kirchen und Pfarreien wurden diese regelmäßig mit Land und Abgaben ausgestattet, so daß für ihren Unterhalt analog zu einer Stiftung auf Dauer gesorgt war. In der Prignitz war es die Regel, daß die Pfarreien mit 1 oder 2 Hufen Land ausgestattet wurden.<sup>19</sup> Wie aus den Visitationsabschieden hervorgeht, besaß die Pfarre Quitzöbel jedenfalls 2 Hufen.<sup>20</sup> Dasselbe galt für die in der näheren Umgebung gelegenen Pfarrstellen Rühstädt, Breddin, Nitzow und Schönhagen, während Netzow nur 1 Hufe, Legde aber sogar 3 Hufen besaß.

Aus der Ersterwähnung des Ortes Quitzöbel im Jahre 1310 erfahren wir über das Dorf selbst praktisch nichts. In der nur abschriftlich überlieferten Urkunde vom 14. August 1310 (in vigilia assumptionis beate Marie virginis) erteilte der letzte askanische Markgraf Woldemar der Gewandschneidergilde in Havelberg gewisse Vorrechte.<sup>21</sup> Demnach durften Fremde oder in der Stadt wohnende Weber das Tuch nur unzerschnitten verkaufen. Unter den Zeugen erscheint kein einziger Adliger der Prignitz, sondern vielmehr der Hofstaat des Markgrafen. Genannt werden Graf Busso von Lindow, die Ritter Henning von Stegelitz und Seele, der Propst Heinrich von Gransee und der Hofmarschall Redeke [von Redern]. Rückschlüsse auf das Dorf lassen sich daher nicht ziehen. Man wird aber davon ausgehen können, daß in Quitzöbel eine nennenswerte Burg existierte, auf der der Markgraf Station

---

<sup>19</sup> Enders 1996 (wie Anm. 13), S. 16–18 und Lieselott Enders: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000, S. 43 und 101–107 mit weiterführender Literatur. Sehr anschauliche Beispiele zum Prozeß der Kirchengründungen in der Parochie Lühnde (Diözese Hildesheim) siehe Michael Erbe: Pfarrkirche und Dorf. Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Niederkirchenwesens in Nordwest- und Mitteldeutschland vom 8. bis zum 16. Jahrhundert. Gütersloh 1973, S. 35–40 (Texte zur Kirchen- und Theologiegeschichte; 19).

<sup>20</sup> Victor Herold: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1. Die Prignitz. Berlin 1931, S. 593.

<sup>21</sup> Riedel (wie Anm. 16) A III, S. 287–288 (als Transsumpt in Urkunden von 1365 und 1441); Krabbo / Winter 1910 (wie Anm. 17), S. 594 Nr. 2176. Der Familienname des Hofmarschalls nach Johannes Schultze: Die Mark Brandenburg. Band I, Berlin 1961, S. 236 und 239.

machen konnte. Ob diese Burg schon damals den Quitzows unterstand, bleibt eine reine Mutmaßung. Die Existenz einer Burg dürfte auch deshalb nicht unwahrscheinlich sein, weil das Gegenüber zu der alten Festung Werben eine gewisse strategische Bedeutung gehabt haben wird. Wie zu jener Zeit die Quitzöbeler Kirche ausgesehen haben könnte, ist ebenso wenig bekannt wie das Patrozinium, das ohnehin nur von sehr wenigen Dorfkirchen überliefert ist.

Auch über die 1539 eingeführte Reformation liegen keine näheren Nachrichten vor. Einen genaueren Einblick in die kirchlichen Verhältnisse gewähren uns erst die aus den Jahren 1545, 1581 und 1600 überlieferten Visitationsabschiede. Ohne hier auf ihren Inhalt näher einzugehen, läßt sich durch Vergleich mit anderen Dörfern jedenfalls feststellen, daß die Kirchen des Pfarrsprengels Quitzöbel finanziell außerordentlich schlecht ausgestattet waren (vgl. unten Kapitel 4.1.).

Im Jahre 1621 wechselte das Schloß Quitzöbel seinen Besitzer und ging an die Familie von Bülow über. Allerdings verblieb die Hälfte des Dorfes im Besitz der Familie von Quitzow in Rühstädt. Dieser Zustand blieb bestehen bis zum Aussterben der Eldenburger Linie der Quitzows und dem damit verbundenen Heimfall des Lehens an den König im Jahre 1719. Erst 1723 konnte die Familie von Bülow durch Tausch mit Friedrich Wilhelm von Grumbkow als dem neuen Besitzer von Rühstädt auch die andere Hälfte des Dorfes Quitzöbel erwerben und damit die Herrschaft wieder in einer Hand vereinigen.<sup>22</sup>

Unterdessen hatte freilich der 30jährige Krieg auch Quitzöbel hart getroffen. Nach dem sogenannten Landreiterbericht lebten 1652 nur noch 22 männliche Personen einschließlich Kindern im Ort, von denen wiederum nur noch ein Teil aus Quitzöbel gebürtig war.<sup>23</sup> Da zu derselben Zeit in Legde 40 Personen, in Klein Lüben 36, in Rühstädt 58, in Bälów 25 und selbst in Gnevsdorf 33 Personen lebten, wird man davon ausgehen können, daß Quitzöbel besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden war. Dasselbe gilt zweifellos auch für Lennewitz (17 Personen) und Roddan (7 männliche Personen). Weitere Einzelheiten zu den wirtschaftlichen Verhältnissen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ergeben sich für das Jahr 1686 aus dem Prignitz-Kataster.<sup>24</sup> Demnach bestand die Quitzöbeler Dorfbevölkerung in ihrem Kern aus 12 Hüfnern (einschließlich des Lehnschulzen), 11 Kossäten und 3 Kättern. Beide Quellen – Landreiterbericht und Prignitz-Kataster – sind im übrigen zugleich die ältesten Einwohnerverzeichnisse, da die Kirchenbücher erst mit dem Jahr 1739 beginnen.

---

<sup>22</sup> Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. 2., überarb. und wesentl. erw. Aufl. Weimar 1997, S. 704 mit zahlreichen weiteren Details zur Ortsgeschichte.

<sup>23</sup> Johannes Schultze: Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege. Perleberg 1928, S. 20–21 (auch als Reprint, Perleberg 2006).

<sup>24</sup> Werner Vogel (Hrsg.): Prignitz-Kataster 1686–1687. Köln, Wien 1985, S. 379–380 (Mitteldeutsche Forschungen; 92).

Das Jahr 1713 zeichnete sich nicht nur schlechtes Wetter, eine schlechte Ernte und großes Viehsterben aus, sondern brachte auch den Ausbruch der Pest in Quitzöbel mit sich. Innerhalb von wenigen Tagen starben 23 Personen, deren Namen freilich in Ermangelung von Kirchenbüchern aus dieser Zeit unbekannt bleiben.<sup>25</sup> Offenbar wurden drakonische Maßnahmen ergriffen, um die weitere Ausbreitung der Seuche zu verhindern. In einer Instruktion König Friedrich Wilhelm I., die er wegen seiner geplanten Abwesenheit am 18. August 1714 erließ, heißt es: „8. Pungt, da Ghott vor sey, wenn die Pesth sollt ... im Land kommen, soll man Dörfer und Städt gleich schließen, so wie ich auch habe Quitzoffel schließen lassen, und das Land muß anstaldt machen das die gesunden nicht verhungern.“ Noch einmal heißt es in einer Instruktion vom 26. April 1715: „Da Ghott vor sey sollte wegen der Pesth etwas zu fürchten sein, so sollen sie Postierung machen und alles einschließen wie in Quitzoffel.“<sup>26</sup> Vermutlich war insbesondere durch den Schiffsverkehr auf der Elbe und Havel die Gefahr der Ausbreitung besonders groß. Aus dem Text der Instruktion wird man entnehmen dürfen, daß das Dorf durch militärische Zwangsmaßnahmen unter Quarantäne gestellt wurde.

Ein weiteres markantes Ereignis war der erneute Wechsel der Herrschaft im Jahre 1791, als die ursprünglich bürgerliche Familie von Gansauge für relativ kurze Zeit das Gut erwarb. 1822 vernichtete eine große Feuersbrunst fast das gesamte Dorf. 1824 erwarb schließlich die Familie von Jagow das Rittergut, das bis 1945 in ihrem Besitz verblieb. Ein schwerwiegender Deichbruch schädigte 1830 insbesondere das kirchliche Grundvermögen, da durch die Überschwemmungen große Teile des Pfarrackers versandeten und dadurch ihre Ertragskraft verloren. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs auch die Bevölkerung stark an und erreichte im Jahre 1864 mit 792 Einwohnern (Gemeindebezirk: 565 Personen, Gutsbezirk: 227 Personen) ihren Höhepunkt.<sup>27</sup> Eine ungefähre Vorstellung von Armut und Wohlstand der einzelnen Dörfer zu dieser Zeit gibt die sehr detaillierte Statistik der Bodenqualitäten und der Grundsteuer-Reinerträge. Diese Steuererträge, beziffert in Silbergroschen je Morgen, betragen für den Gemeindebezirk Quitzöbel 22 sgr., für den mit etwas besseren Böden ausgestatteten Gutsbezirk 35 sgr. Deutlich besser gestellt waren von den umliegenden Ortschaften Rühstädt (Gemeinde: 63 sgr., Gut

<sup>25</sup> Rudolf Zenkner: Ortschronik der Gemeinde Legde. [Legde] 1977, S. 31 (mschr.). Die zugrundeliegende Chronik des Legder Pfarrers Balthasar Rhau gehört leider zu den ungeklärten Verlusten des Pfarrarchivs Legde.

<sup>26</sup> Quelle unbekannt, zitiert nach einer Abschrift wohl eines Aufsatzes von F. Wienecke. Pest, Fleckfieber und Ruhr waren im frühen 18. Jahrhundert auch in der Prignitz keine Seltenheit, siehe Enders 2000 (wie Anm. 19), S. 1172.

<sup>27</sup> Die Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Potsdam. Hrsg. vom Königlichen Finanzministerium. Berlin 1867, Abschnitt Kreis Westprignitz, S. 26. Auf diese Quelle (Exemplar im Domstiftsarchiv Brandenburg: D 738) sei ausdrücklich hingewiesen, weil sie im Gegensatz zu zahlreichen anderen statistischen Quellen nicht für das Historische Ortslexikon herangezogen worden ist. Die folgenden Ausführungen beruhen auf den dort in Spalte 75 genannten Grundsteuer-Reinerträgen für sämtliche Liegenschaften der jeweiligen Gemarkung.

68 sgr.), Gnevsdorf (57 sgr.), Lennewitz (52 sgr.) und auch Nitzow (42 sgr.) und Legde (41 sgr.). Am untersten Ende der Skala rangierte mit 13 sgr. wegen seiner Sandböden und Waldungen das Dorf Roddan.

1876 konnte, wenn auch in einer sehr sparsamen Vorgehensweise, die Dorfkirche Quitzöbel umgebaut werden, die dadurch im Äußeren und Inneren ihre heutige Gestalt gewonnen hat. 1887 besuchte auch, wie noch näher auszuführen sein wird, Theodor Fontane Wilsnack, Quitzöbel und Rühstädt und schrieb über die Familie von Quitzow. Zu erwähnen bleibt ferner der Neubau der Schule (1894) und die Errichtung der ersten beiden Wehre (1937), die die Havelniederung vor Hochwasser schützen.

Im Frühjahr 1945 wurde auch Quitzöbel durch seine Nähe zur Elbe zum Schauplatz der chaotischen Zustände gegen Ende des Krieges. In den Wochen zuvor waren die Orte auf dem rechten Elbufer noch durch amerikanische Geschütze beschossen worden.<sup>28</sup> Durch den Beschuß wurden vereinzelt Gebäude beschädigt, in Quitzöbel starben zwei Frauen und ein älterer Mann durch Granatsplitter. Ein amerikanischer Zeitzeuge beschrieb die Lage am 1. Mai 1945 folgendermaßen: „East of the Elbe, hordes of German soldiers and civilians, in every stage of organisation and disorganisation, were streaming toward the river and frantically trying to get across. As the Red Army neared, this mass flight became the last sign of life of the German Army. Men and women flung themselves into the swift current, many of them unsuccessfully, seeking some way across.“<sup>29</sup> Noch am 2. Mai sollen nach dieser Quelle fast 16.000 deutsche Soldaten an das westliche Ufer der Elbe übergesetzt sein. Eines der sicher zahlreichen Zusammentreffen zwischen sowjetischen und amerikanischen Truppen fand übrigens am Nachmittag des 2. Mai in der Nähe von Bälow statt.

Durch den Zustrom von Flüchtlingen erreichte Quitzöbel 1946 mit 749 Personen die zweithöchste Einwohnerzahl seiner Geschichte. Im Zuge der fortgesetzten wasserbaulichen Maßnahmen konnte 1954 auch das Neuwerbener (dritte) Wehr in Betrieb genommen werden. Zwei Jahre später wurde der Gnevsdorfer Vorfluter vollendet, durch den die Mündung der Havel in die Elbe von Quitzöbel weg verlegt worden ist. Ein wichtiger Einschnitt war schließlich die Auflösung der Zentralschule im ehemaligen Gutshaus, die 1981 zugunsten der Wilsnacker Schulen erfolgte. Das Gutshaus selbst wurde bis 1990 als Lehrlingswohnheim genutzt.

Im Zuge der vom Land Brandenburg angestrebten Kommunalreform, wonach rechtlich selbständige Gemeinden nicht weniger als 500 Einwohner umfassen sollen, wurden mit Wirkung vom 31. März 2002 die Gemeinden Legde (mit Roddan und Lennewitz) und Quitzöbel zu einer neuen Gemeinde Legde/Quitzöbel verei-

<sup>28</sup> Für Legde siehe Kurt Glass: Wo liegt Legde ? [Bad Krozingen: Selbstverlag 2000], S. 25–29.

<sup>29</sup> Theodore Draper: The 84th Infantry Division in the battle of Germany November 1944 – May 1945. New York 1946, S. 246. Den Hinweis auf diese seltene Quelle verdanke ich Herrn Dr. Detloff von Winterfeld in Gummern.

nigt.<sup>30</sup> Ob dieser Vorgang – trotz der erfolgten Abstimmung im Grunde genommen eine Zwangsmaßnahme – für beide traditionell sehr verschiedene Orte von Nutzen sein wird, muß eine spätere Zeit beurteilen.

Die Mentalität des Dorfes, in der auch das Plattdeutsche zumindest in Resten lebendig geblieben ist, hat einen sehr treffenden Ausdruck durch die modernen Inschriften in der Gaststätte Haveleck (Familie Bauer) gefunden. Über dem Eingang wurde der Besucher kurz und bündig mit folgendem Spruch empfangen: „Erst mok din Sach, denn drink und lach.“ In der Gaststube selbst war an der Wand zu lesen: „Wer Du ok bist, is janz ejaol – biste jemütlich, denn sett Di daol.“ Leider ist dieser Spruch bei einer Renovierung im Jahre 2001 beseitigt worden.

Abschließend seien noch die wichtigsten kartographischen Zeugnisse genannt, die eine hervorragende Quelle für die schwierigen naturräumlichen Gegebenheiten rund um Quitzöbel sowie für die Veränderung des Landschaftsbildes und der Siedlungsstruktur im 18. bis 20. Jahrhundert sind. Die älteste Darstellung ist eine leider undatierte Karte mit dem Titel: „Situation der Gegend an der Elbe und Havel bey deren Zusammenfluss ohnweit Werben“, die (wegen des wiederaufgebauten Dorfes Dahlen) in die Zeit um 1760 gehört und in der Staatsbibliothek Berlin überliefert ist (Kart. N 16-7).<sup>31</sup> Quitzöbel erscheint auf dieser Karte – eine hinreichende Genauigkeit der Darstellung vorausgesetzt – eindeutig als Runddorf, dessen Ausdehnung noch nicht über die Wegegabelung der Havelberger und Werbener Straße hinausreicht. Ein noch genaueres Bild der Dorfanlage ergibt sich aus einem Plan des Jahres 1774, der sich nur in einer modernen Umzeichnung erhalten hat.<sup>32</sup> Auf dieser Zeichnung ist besonders deutlich zu sehen, daß die sekundäre Vergrößerung des Gutes die ursprünglich geschlossene Runddorfanlage gesprengt hat. Zudem sind erste Ansätze für die Entstehung der Werbener Straße zu erkennen. Die weitere Ausdehnung des Dorfes im Zuge des bereits erwähnten Bevölkerungswachstums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte entlang den bereits bestehenden Hauptverkehrswegen, nämlich an der Werbener Straße, dann auch an der Havelberger Straße (noch heute als das „nei’ Dörp“ benannt) und an der heutigen Lindenstraße. Auch der Dorfbrand von 1822 wird dazu beigetragen haben, das ursprüngliche Siedlungsbild zu verändern und die bebaute Fläche des Dorfes zu vergrößern.

<sup>30</sup> Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen 7 (2002) Nr. 6 vom 19. Juni, S. 5.

<sup>31</sup> Die gesamte Karte ist abgebildet in: Das Bild der Alten Marck. Die Altmark in historischen Landkarten. Text: Ulrich Kalmbach. Salzwedel 1994, S. 28. Vgl. hier Abb. 1 auf S. 213. Weitere, sehr wichtige kartographische Zeugnisse sind neuerdings publiziert in: Die Vermesser am Fluss. Was historische und aktuelle Vermessung und Kartographie zum Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg erzählen. Potsdam 2009 (besonders S. 21, 32, 38, 40, 47, 64–65, 95 und 103).

<sup>32</sup> Jens Andreas Bendixen: Verlagerung und Strukturwandel ländlicher Siedlungen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie ausgehend von Untersuchungen in der südwestlichen Prignitz. Kiel 1937, S. 24 (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel; Band VII, Heft 2). Vgl. hier S. 215.

Von größter Wichtigkeit ist schließlich das sorgfältig gezeichnete Urmeßtischblatt aus dem Jahre 1843 (Abb. 2 auf S. 214).<sup>33</sup> Als markante Orientierungspunkte sind an der Straße nach Lennewitz zwei Windmühlen zu erkennen, am rechten Kartenrand dagegen das Stemmwehl und das Seggebergsche Wehl. Der Ort selbst ist durch den großen Gutspark sowie durch eine zunehmende Bebauung an der Havelberger und an der Werbener Straße gekennzeichnet. An dem heute nicht mehr existierenden Wachthaus ist der Verlauf des Deiches zu ersehen, der im wesentlichen auch die Grenze der beackerten Feldmark darstellt. Akribisch ins Bild gesetzt ist ferner der alte Zusammenfluß von Havel und Elbe, der noch vor Krügerswerder erfolgte. Ebenso eingezeichnet sind die Fährverbindungen über Havel und Elbe, die (bis ca. 1974) die Anbindung an die Stadt Werben sicherstellten.

---

<sup>33</sup> Urmeßtischblatt Nr. 3137 von Werben (Elbe), Maßstab 1 : 25.000, koloriert. Die Originale befinden sich in der Staatsbibliothek Berlin. Der hier abgebildete Ausschnitt nach dem Reprint, Potsdam 2007 (Exemplar im Domstiftsarchiv Brandenburg: P 1050 A 1).

### 1.3. Zur Verwaltungsgeschichte des Pfarrsprengels

Quitzebel war seit dem Mittelalter eine Pfarrkirche (mater), der die Tochterkirchen Lennowitz und Roddan zugeordnet waren. Dieser Umfang des Pfarrsprengels ist bis in das 20. Jahrhundert unverändert geblieben. Quitzebel gehörte seit der Reformation zur Superintendentur Havelberg (Stadt), seit 1878 zum damals vereinigten Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack (vgl. Historisches Ortslexikon 1962, S. 301–302). Das Patronat kam seit jeher dem Gut Quitzebel und Rühstädt zu. Demnach waren die Patrone bis 1621 die Familie von Quitzebel, bis 1791 die Familie von Bülow (davon bis 1719 gemeinsam mit v. Quitzebel), bis 1824 die Familie von Gansauge und seit 1824 die Familie von Jagow.

Die Pfarrstelle Quitzebel wurde 1965 aufgehoben und in eine Pastorinnenstelle umgewandelt. Gleichzeitig wurden die Kirchengemeinden Lennowitz und Roddan dem Pfarrsprengel Legde zugeordnet. Die endgültige Aufteilung des ursprünglichen Pfarrsprengels Quitzebel erfolgte im Jahre 1977. Die Kirchengemeinde Roddan wurde nun mit der Kirchengemeinde Legde zu der neuen Kirchengemeinde Legde-Roddan vereinigt. Die Kirchengemeinden Quitzebel und Lennowitz wurden zum 1. Juli 1977 zu der einen Kirchengemeinde Quitzebel-Lennowitz vereinigt und zugleich dem Pfarrsprengel Legde-Roddan zugeordnet, obwohl auch die Pfarrstelle Legde seit 1966 nicht mehr besetzt war. 1983 wurde die verwaiste Pastorinnenstelle Quitzebel auch formell aufgehoben und der Pfarrsprengel Legde-Roddan mit Quitzebel-Lennowitz dem Pfarrsprengel Nitzow einverleibt. Nach der Wiederherstellung der Lennowitzer Kirche wurde die Vereinigung von Quitzebel und Lennowitz jedoch auf Wunsch der Lennowitzer Gemeindeglieder zum 1. Januar 1994 wieder rückgängig gemacht.<sup>34</sup> Die pfarramtliche Verwaltung hat in dieser Zeit mehrfach gewechselt: 1971 bis 1982 war das Pfarramt Nitzow zuständig, 1982 bis 1985 das Pfarramt Havelberg (Stadt), von 1985 bis 1994 wiederum das Pfarramt Nitzow, seit dem 1. Oktober 1994 das Pfarramt II in Bad Wilsnack, seit dem 15. Dezember 2000 das Pfarramt Rühstädt. Die dauerhafte Zuordnung zu einem der genannten Pfarrsprengel wurde erst zum 1. August 2000 vollzogen. Mit Urkunde dieses Datums wurden die zum Kirchenkreis Havelberg-Pritzwalk gehörenden Kirchengemeinden Abbendorf, Bälów, Klein Lüben, Legde-Roddan, Lennowitz, Quitzebel und Rühstädt dauernd zum Pfarrsprengel Rühstädt verbunden. Zugleich wurde der schon nicht mehr besetzte Pfarrsprengel Nitzow aufgehoben und dessen Pfarrstelle formell auf den Pfarrsprengel Rühstädt übertragen.<sup>35</sup> Zum 1. August 2007 wurde schließlich auch die Kirchengemeinde Groß Lüben, die rund dreißig

<sup>34</sup> Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 1993, S. 273. Vgl. Enders 1997 (wie Anm. 22), S. 495, 706 und 745 sowie die Urkunde in Qu 15/186.

<sup>35</sup> Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 2000, S. 108. Die Ausfertigungen der Urkunden für jede beteiligte Gemeinde befinden sich in der Registratur des Pfarramts Rühstädt.

Jahre lang von Bad Wilsnack aus verwaltet worden war, dem Pfarrsprengel Rühstädt zugeordnet.<sup>36</sup> Der jetzige Pfarrsprengel Rühstädt umfaßt daher acht rechtlich selbständige Kirchengemeinden mit elf Kirchdörfern und damit genau dasjenige Gebiet, das den vier ursprünglichen Pfarreien Klein Lüben, Legde, Quitzöbel und Rühstädt entspricht.

Im Rückblick bleibt festzuhalten, daß erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Jahrhunderte alten Strukturen der Parochien endgültig zerstört worden sind. Der im Vergleich zu früheren Zeiten chaotisch anmutende Wechsel der zuständigen Pfarrämter dürfte mit einiger Sicherheit auch dem Gemeindeleben abträglich gewesen sein. Die administrativen Änderungen in der Struktur der Pfarrsprengel hinkten freilich regelmäßig den tatsächlichen Verhältnissen hinterher. Es bleibt zu hoffen, daß wenigstens der gegenwärtige Zustand in seiner historisch einigermaßen logischen Abgrenzung auf längere Sicht Bestand hat. Angesichts kleiner werdender Gemeinden ist dies allerdings keineswegs sicher.

Diese Neuorganisation der Pfarrsprengel hat auch Konsequenzen für die Abgrenzung der Pfarrarchive. Im Falle Quitzöbels wurde versucht, die Diskontinuität nach dem Tode der letzten Pfarrstelleninhaberin (1971) wenigstens teilweise in der Bestandsbildung des Pfarrarchivs zu kompensieren. Wenngleich strenggenommen mit dem Jahr 1971 auch das Pfarrarchiv Quitzöbel hätte geschlossen werden müssen, sind doch die laufenden Akten weiterhin diesem Bestand zugeordnet worden. Auf die wenigen im Pfarrarchiv Nitzow verbliebenen Akten wird im Anhang des Quitzöbeler Findbuches verwiesen. Die Bestandsabgrenzung erfolgte nunmehr so, daß alle bis zum Ende des Jahres 2000 geschlossenen Akten dem Pfarrarchiv Quitzöbel zugeordnet wurden, welches damit einen abgeschlossenen Bestand bildet. Alle zu diesem Zeitpunkt noch kurrenten Akten der Registratur bilden später einen Teil des Pfarrarchivs Rühstädt.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz 2007, S. 128.

<sup>37</sup> Karlheinz Blaschke: Gutachten über die Behandlung von Akten, Registraturen und Archiven bei Veränderungen der kirchlichen territorialen Organisation. In: Allgemeine Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für das Archiv- und Bibliothekswesen in der evangelischen Kirche 1974 Nr. 2, S. 1–4. Wiederabdruck in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg / Archivbericht Nr. 4 (1995), S. 69–70.

## 2.0. Das Pfarrarchiv

### 2.1. Zur Entwicklung des Archivbestands

In älterer Zeit waren es ausschließlich die Kirchenbücher, für deren Führung wiederholt Verordnungen erlassen wurden. Das Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten faßte 1794 erstmals diese Bestimmungen in den Paragraphen 481 bis 505 zusammen. Von geordneten Aktenarchiven nennenswerten Umfangs konnte zu jener Zeit höchstens in den städtischen Pfarren und Inspektionen die Rede sein. Ein bemerkenswertes Beispiel ist das „Repertorium der Dom Havelbergischen Inspections-Registratur“, das bereits im Jahre 1759 von dem dortigen Inspektor Samuel Christian Küster angelegt worden ist.<sup>38</sup>

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen innerhalb und außerhalb Preußens mehrere gedruckte Anleitungen zur Pflege der kirchlichen Registraturen, die in einem umfänglichen Buch von Wilhelm Werner Johann Schmidt aus dem Jahre 1843 ihren vorläufigen Höhepunkt erreichten.<sup>39</sup> Ohne Frage war die Entstehung dieser Literatur bedingt sowohl durch die zunehmend dichter werdende Verwaltung als auch durch die sich ausdehnenden Tätigkeitsfelder der Geistlichen. An einen einheitlichen Registraturplan war freilich noch lange nicht zu denken.

Am 30. Juni 1826 erließ die Königliche Regierung in Potsdam das erste Mal eine Verordnung, die die Anlegung von Pfarr-Registraturen zum Gegenstand hatte.<sup>40</sup> Diese Verordnung hatte folgenden Wortlaut: „Der Bestimmung des Königl. Hohen Ministerii der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten gemäß, wird es hiermit sämtlichen Herren Pfarrern zur unerläßlichen Pflicht gemacht, über alle denselben von den ihnen vorgesetzten Behörden mitgetheilten Verfügungen etc. vollständige Aktenstücke, und über letztere vollständige Registraturen anzulegen, diese auch bei ihrem Abgange den Amtsnachfolgern mittelst vollständigen Verzeichnisses abzuliefern. Die Herren Superintendenten haben auf die genaue Befolgung dieser Vorschrift ihr vorzügliches Augenmerk, namentlich, wie auch schon vorgeschrieben ist, bei den Kirchen- und Schulvisitationen, so wie auch bei den Uebergaben der Pfarren zu richten, und daß dies geschehen, in den resp. Visitations- und Uebergabe-Verhandlungen zu vermerken. Den Herren Superintendenten ist es aus ihren Registraturen überdies bekannt, welche Verfügungen an die Herren Prediger ihres Superintendentur-Bezirks ergehen; selbige haben daher Lücken in den Regi-

<sup>38</sup> Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg: HBD-E 2/703.

<sup>39</sup> Die Titel bei Uwe Czubatynski: Das kirchliche Archivwesen in Deutschland. Eine Literaturübersicht für Archivare, Historiker und Genealogen. Neustadt an der Aisch 1996, S. 15–17 (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche; 21).

<sup>40</sup> In der Literatur wird auch ein Ministerialreskript vom 16. Juni 1816 erwähnt, das noch nicht ermittelt werden konnte, siehe Alexander Schmeling: Evangelische Pfarramtsagende, 3. Aufl., Berlin 1889, S. 252. Weitere Quellennachweise bei Uwe Czubatynski: Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg. In: Archivmitteilungen 42 (1993), S. 182–190, speziell S. 187–189.